



⇒ Hermann-Josef Große Kracht

Im Gestrüpp der Zwischenkriegszeit.

Jens Hacke sucht Quellgründe eines demokratisch-sozialen Liberalismus, wo keine sind

Mit seiner Berliner Habilitationsschrift hat der Politikwissenschaftler Jens Hacke ein großes Buch zur politischen Ideengeschichte der deutschen Zwischenkriegszeit geschrieben. Es dürfte schon bald zu den einschlägigen Standardwerken dieser Epoche zählen. Hacke, der schon im Jahr 2006 eine vielbeachtete Dissertation zur ›liberalkonservativen Begründung der Bundesrepublik‹ vorgelegt hatte (Hacke 2006) – auch sie gilt längst als Standardwerk –, tritt mit dieser Studie nun einen Schritt zurück. Er fragt nach den Quellgründen jenes demokratisch-parlamentarischen Liberalismus, der nach der Katastrophe des II. Weltkriegs im Staat der jungen Bundesrepublik allmählich zur hegemonialen Selbstverständigungskategorie avancierte und von Hacke als ›Konsensliberalismus‹ qualifiziert wird. Dessen Spuren aus der Weimarer Zeit seien bisher aber kaum erforscht worden; und so will Hacke mit seinem neuen Buch dazu beitragen, die »merkwürdige Geschichtslosigkeit des bundesrepublikanischen Liberalismus« (8) zu überwinden.

In Zentrum dieser spannend zu lesenden Studie, die durch die Fülle des bearbeiteten Materials besticht, steht eine These, die Hacke in den Geschichtswissenschaften gegenwärtig auf dem Vormarsch sieht: Dass sich die Zwischenkriegszeit – trotz ihrer grassierenden antiliberalen Tendenzen und trotz der damals weitverbreiteten Vorstellung, das liberale Zeitalter sei längst vergangen – »in ihrer Krisenhaftigkeit mehr und mehr als konstitutive Epoche einer pluralistischen, demokratischen und nicht zuletzt liberalen Welt« verstehen lasse, »wie wir sie heute kennen« (16). Dabei macht Hacke aus dem »Sündenregister« (12) des politischen Liberalismus keinen Hehl, wenn er

den liberalen Bewegungen dieser Zeit u.a. eine innere Distanz zur Massendemokratie und eine elitäre Politikkonzeption attestiert. Er zeigt sich jedoch davon überzeugt, dass damals »progressive demokratische Liberale« (37) einer ›Demokratisierung

Jens Hacke (2018): Existenzkrise der Demokratie. Zur politischen Theorie des Liberalismus in der Zwischenkriegszeit, Berlin: Suhrkamp. 455 S., ISBN 978-3-518-29850-3, EUR 26,00.

DOI: 10.18156/eug-2-2018-rez-6

des Liberalismus« (Theodor Schieder, vgl. 25) vorgearbeitet haben, die dazu führte, dass sich der bundesrepublikanische Konsensliberalismus nicht nur »für die entschiedene Verteidigung der Demokratie« einsetzte, sondern auch »das liberale Dogma des Kapitalismus« deutlich auflockerte (25). So seien auch »die Überzeugung von der Gestaltbarkeit der wirtschaftlichen Ordnung, der Wohlfahrtsstaat und die staatliche Verantwortung für Prosperität bzw. den Ausgleich von Konjunkturkrisen« (25) in diesen Konsensliberalismus eingegangen; und all dies wäre ohne die bisher unterschätzten Bemühungen demokratischer Liberaler in der Zwischenkriegszeit nicht möglich gewesen.

Die Überzeugungskraft dieser These wird im Zuge der Lektüre dieses reichhaltigen Bandes jedoch zunehmend schwächer. Man gewinnt eher den Eindruck, dass die Traditionen eines parlamentarischen und sozialen Liberalismus in der Kaiserzeit deutlich stärker ausgeprägt waren als in der Weimarer Republik. Und man kommt am Ende zu der Einsicht, dass die eigentlichen Quellen jenes »guten« Zwischenkriegs-Liberalismus, nach denen Hacke fahndet, eher in den Kreisen revisionistischer Sozialdemokraten als in denen eines dezidiert liberalen Theoriemilieus zu finden sind.

Hacke lässt im Verlauf seiner Studie eine ganze Phalanx an mehr oder weniger prominenten liberalen Autoren auftreten (darunter mit Gertrud Bäumer nur eine Autorin). Nach dem einführenden Problemaufriss (I. Einleitung: Zur Problematik liberaler politischer Theorie, 7–42) geht es um eine Situationsvergewisserung des deutschen Liberalismus an der Wende zur Weimarer Republik (II. Ausgangslagen: Konstellationen liberalen Denkens nach dem Ersten Weltkrieg, 43–125). Ihr folgt ein Kapitel zu den Absetzbewegungen liberaler Autoren von den zahlreichen rechtsautoritären Bewegungen der Weimarer Zeit (III. Der Feind von rechts: Auseinandersetzung mit dem Faschismus, 126–202). In einem weiteren Kapitel geht es dann – thematisch etwas enggeführt – um die Frage, ob und wie sich in den liberalen Diskursen der damaligen Zeit die Idee einer *militant democracy* zur Verteidigung der parlamentarisch-repräsentativen Staatsverfassung entwickeln und behaupten konnte (IV. Verteidigung der parlamentarischen Ordnung: Nachdenken über die »wehrhafte« Demokratie, 203–279). Das umfangreichste Kapitel widmet sich schließlich der Frage nach den Weimarer Entstehungskontexten eines für die Schattenseiten des marktliberalen Wirtschaftssystems sensiblen Sozialliberalismus (V. Einhegung des Kapitalismus? Die liberale Reformdiskussion in der Zwischenkriegszeit und die Suche nach dritten Wegen, 280–377). Abgeschlossen wird der Band mit einem knappen Fazit (Ernüchterung und Erneuerung – zum liberalen Denken im 20. Jahr-

hundert, 378–402), in dem Hacke noch einmal betont, dass »die in letzter Zeit verstärkt vertretene These, die 1920/30er Jahre als Formationsphase der ›liberalen Demokratie‹ zu begreifen, aufs Ganze gesehen Plausibilität« (383) besitze. Denn auch »die Wankelmütigkeit bürgerlich-liberaler Intellektueller in Deutschland, die angesichts der Staatskrise seit 1930 vielfach resignierten oder sich autoritären politischen Ordnungsmodellen annähernten«, dürfe »nicht dazu verleiten, die kritischen und diagnostischen Qualitäten der Debatte um die liberale Demokratie insgesamt zu unterschätzen« (386).

Im zweiten Kapitel präsentiert Hacke als Kronzeugen eines demokratischen Liberalismus in der Frühzeit der Weimarer Republik vor allem Hugo Preuß, Max Weber und Leopold von Wiese. Er räumt aber gleich ein, dass sich Preuß und Weber kaum auf den politischen Programmbegriff des Liberalismus berufen haben, während sich von Wiese, der sich dezidiert als Liberaler verstand, deutlich durch »altliberale Vorbehalte« (51) gegenüber der 1919 eingeführten ›Massendemokratie‹ kennzeichnete. Diese antiegalitären Aversionen prägten weiteste Bereiche des damaligen liberalen Denkens; und Hacke resümiert denn auch, dass in dieser Zeit »keine nennenswerte liberale Strömung« existierte, die theoretisch und praktisch »fundamentale liberaldemokratische Werte ins Zentrum stellte« (44f.).

Ursächlich dafür dürfte vor allem die oft konstatierte Statusverunsicherung des liberalen Bürgertums gewesen sein, das sich zu Beginn der Weimarer Republik in vielfacher Form entwertet sah. Verfügte das vor allem preußisch-protestantisch geprägte Bürgertum in den Strukturen des Kaiserreichs – zumindest seiner Selbstwahrnehmung nach – über hohe Anerkennung, so änderte sich dies in der Weimarer Republik grundlegend. Zum einen war das Staatswesen nun unerwartet den einstigen ›Reichsfeinden‹, der Sozialdemokratie und dem Katholizismus, in die Hände gefallen, sodass sich das einst so zukunftsge- wisse liberale Bürgertum im neuen Staat politisch und kulturell gleichsam überholt und marginalisiert fühlte – ein Phänomen, das bei Hacke kaum eine Rolle spielt. Zum anderen sah es sich vor allem durch die Inflationszeit auch materiell in seinen Existenzgrundlagen bedroht. Und so flüchtete sich der einst so siegessichere, nun aber heimatlos gewordene Liberalismus verstärkt in Elitedenken und Kulturpessimismus, in deren Folge er tief sitzende Ressentiments gegen den ›Staat von Weimar‹ entwickelte. Hacke beklagt hier zu Recht »das ambivalente und in vielerlei Hinsicht ungeklärte Verhältnis eines verunsicherten bürgerlichen Liberalismus zur Demokratie« (123). Und er zitiert nicht zufällig eine treffende Einschätzung von Gertrud Bäumer, der stellvertretenden DDP-Vorsitzenden, die im Jahr 1928 geschrieben

hatte: »Der deutsche Liberalismus war so wenig mit ›demokratischem Öl gesalbt«, daß die Bevölkerung heute noch den Begriff Demokratie vor allem in der Gedankenverbindung Sozialdemokratie kennt.« (zit. n. 83) Für Weimarer Quellgründe des demokratischen und sozialen Liberalismus lassen sich hier also kaum nennenswerte Spuren finden. Das dritte Kapitel zur liberalen Auseinandersetzung mit dem ›Feind von rechts‹ bestätigt diesen Befund, denn auch hier kann Hacke für eine Erfolgsgeschichte des demokratischen Liberalismus nur wenig anführen. Zur Sprache kommen zunächst und vor allem Fritz Schotthöfer, ein Redakteur der Frankfurter Zeitung, und Moritz Julius Bonn, ein umtriebiger liberaler Publizist, der in diesem Band als der eigentliche Protagonist eines demokratischen Sozialliberalismus fungiert (vgl. 30–33, 152–163, 308–335 u.ö.).¹ Schotthöfer, der »eine Frühform der Totalitarismustheorie« (142) entfaltete, und Bonn, der scharfe Kritiken am europäischen Faschismus formulierte, können allerdings, wie auch Hacke betont, nicht als besonders prägende Geistesgrößen ihrer Zeit gelten. Klar distanziert sich Hacke hier auch von dem Nationalökonom Erwin von Beckerath, der zu den Urvätern der Sozialen Marktwirtschaft gerechnet wird und den man nicht selten zu den totalitarismuskritischen Freiheitsfreunden und ordoliberalen Gegnern des Hitlerfaschismus zählt. Hacke lässt jedoch keinen Zweifel daran, dass Beckerath aufgrund seiner tief sitzenden Sympathien für Autoritarismus und Antiparlamentarismus nicht zu den liberalen Bewegungen gerechnet werden dürfe (vgl. 163–167). Auch Ludwig von Mises, der libertäre Frontmann der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, der gegenüber den Versuchungen des Faschismus weitgehend immun blieb, kann Hacke zufolge nicht für einen progressiven demokratischen Liberalismus stehen. Denn auch er begrüßte den verhassten Nationalsozialismus als »Notbehelf des Augenblicks« (vgl. 167) gegen die drohende bolschewistische Gefahr, die ihm als die eigentliche Bedrohung der Gegenwart galt.

Am ehesten noch wird Hacke bei den Staatsrechtlern Gerhard Leibholz und Hermann Heller fündig, die beide schon früh deutliche Positionen gegen die drohende Diktatur bezogen; Leibholz eher unklar und schwankend, Heller mutig und dezidiert. Allerdings kann Leibholz, wie Hacke einräumt, nur »schwerlich dem liberaldemokratischen Lager zugerechnet werden« (172). Und auch der bekennende Sozialist Hermann Heller kann nicht für den bürgerlichen Liberalismus vereinnahmt werden, auch wenn Hacke dies nachdrücklich zu insinuieren versucht (vgl. 178f.). Hackes Suche nach mutigen Kombattan-

(1) Im Literaturverzeichnis finden sich allein 49 Texte Bonns aufgeführt.

ten, die dem ›Feind von rechts‹ in der Zwischenkriegszeit deutliche Widerworte gaben, führt ihn also nicht zu prominenten Liberalen, sondern *contre cœur* zu aufrechten Sozialdemokraten. Dass dieses Kapitel am Ende auf Hermann Heller zuläuft, spricht jedenfalls Bände. Hacke konstatiert denn auch zu Recht: »Ein schleichender Verrat liberaler Prinzipien und die Anfälligkeit für den Faschismus innerhalb der bürgerlichen Klassen [...] waren zweifellos zeittypische Erscheinungen und lassen sich in ihren fatalen Folgen kaum beschönigen.« (201)

Auch das vierte Kapitel zur ›Verteidigung der parlamentarischen Ordnung‹ präsentiert bestenfalls einen ambivalenten Befund. Dies beginnt schon mit der merkwürdigen Ausgangsprämisse, die eine ›wehrhafte Demokratie‹ zum zentralen Erkennungszeichen des demokratischen Liberalismus erhebt und dabei in Kauf nimmt, dass zentrale *essentials* liberaler politischer Überzeugungen, vor allem die Unantastbarkeit der bürgerlichen Freiheits- und der demokratischen Partizipationsrechte, um der Stabilität einer liberalen Ordnung willen aufgekündigt werden dürfen. Hier wird die potenzielle Aufhebung liberaler Grundüberzeugungen zum Kernmerkmal des ›guten‹ liberalen Denkens geadelt, mit anderen Worten: ein internes Problem des Liberalismus, ob er sich in Krisenzeiten auch illiberaler Mittel zur Selbstverteidigung bedienen darf, wird zu dessen zentralem Inhalt. Aber auch hier bleibt die Suche insgesamt wenig erfolgreich. Im Wesentlichen kann Hacke neben Karl Loewensteins im Exil entstandenen Aufsätzen zur *militant democracy* aus dem Jahr 1937 nur auf zwei unbekannte »Denker der ›zweiten Reihe‹« (256) verweisen: auf den Prager Journalisten Felix Weltsch und den litauisch-deutschen Publizisten Wladimir Astrow (256–263). Ansonsten spielt auch hier wieder Hermann Heller die prominenteste Rolle. Hacke bescheinigt nämlich nicht liberalen Autoren, sondern gerade ihm den »unbedingten Willen, die parlamentarische Demokratie gegen ihre Feinde zu verteidigen. [...] Heller war nicht bereit zuzusehen, wie die Demokratie mit vermeintlich demokratischen Mitteln überwunden wurde, sondern setzte auf resolute Verteidigung, deren Ernsthaftigkeit durch den eigenen couragierten Einsatz gegen den Kapp-Putsch beglaubigt war.« (239)² Im fünften Kapitel sucht Hacke dann unter der Überschrift ›Einhegung des Kapitalismus?‹ nach Protagonisten eines Weimarer Sozialliberalismus, der »in pragmatischer Weise zu Sozialkritik und Sozialreform

(2) Hermann Heller trat gemeinsam mit Gustav Radbruch in Kiel den Putschisten entgegen und wurde von diesen festgenommen und zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde wegen des schnellen Zusammenbruchs dieses Putsches aber nicht vollzogen. Heller starb im Alter von 42 Jahren im November 1933 im Exil in Madrid.

fähig« gewesen sei und »die Sozialpolitik des Staates als ein Gestaltungsmittel der Politik« erkannt und in Anspruch genommen habe (301). Er sieht hier »aufrechte liberale Intellektuelle« (201) am Werk, die »vielfältigen Bedarf für Selbstkritik und Reformen« sahen, »um die Frage sozialer Gerechtigkeit voranzubringen. Nicht zuletzt sind der sozialliberale Gedanke des Wohlfahrtsstaates [...] sowie die demokratische Einhegung des Kapitalismus eine Erbschaft dieser Epoche [...]« (202) Dies ist nun eine sehr steile These; und sie überrascht umso mehr, als der Text sie gerade nicht zu plausibilisieren vermag. Man wird nach der Lektüre dieses Abschnitts vielmehr konstatieren müssen, dass der Wohlfahrtsstaat und die Frage einer demokratischen Einhegung des Kapitalismus in den verschiedenen Strömungen und Facetten des Weimarer Liberalismus kaum eine erkennbare Rolle spielten, anders übrigens als in den diesbezüglich sehr ambitionierten Theorietraditionen der Sozialdemokratie und des sozialen Katholizismus (vgl. dazu u.a. Hagedorn 2018), die bei Hacke aber nicht in den Blick geraten.

Auf der Suche nach einem Weimarer Sozialliberalismus landet Hacke – neben dem bereits 1919 verstorbenen Friedrich Naumann – u.a. bei den Altvorderen des ›Staatssozialismus‹ der Kaiserzeit, bei Lujo Brentano und Heinrich Herkner. Brentano, der 1879 zu den Mitbegründern des *Vereins für Socialpolitik*, der Herzkammer der obrigkeitlichen Sozialpolitik des Wilhelmischen Reiches, gehörte, kann in der Tat als der große alte Mann der sozialliberalen Richtung dieses Vereins gelten. Mit den Neupositionierungen dieses Vereins in der Zeit der Weimarer Republik, die sich um die vermeintliche – bei Hacke überraschenderweise nicht thematisierte – ›Krise der Sozialpolitik‹ (vgl. u.a. Kaufmann 2003, 79–123) drehten und wieder deutlich auf freihändlerisch-wirtschaftsliberale Auffassungen rekurrierten, hatte Brentano aber nichts mehr zu tun. Im Gegenteil: er protestierte mehrfach heftig gegen die neue Tendenz, aus dem ›Verein für Socialpolitik‹ einen ›Verein gegen Socialpolitik‹ zu machen (vgl. Brentano 1923, 44), beteiligte sich an diesen Debatten nicht mehr und trat im Jahr 1928 schließlich enttäuscht aus. Dies wird bei Hacke nicht erwähnt. Ebenso wird Heinrich Herkner vor allem mit seinen frühen arbeiterfreundlichen Positionen aus der Zeit des Kaiserreichs zitiert. Dass er sich schon 1923 klar gegen die Sozialpolitik der Weimarer Republik stellte, wirtschaftsliberale Positionen bezog und vor den ›machttrunkenen Gewerkschaftlern‹ warnte, denen der neue Staat anheimgefallen sei (Herkner 1923), erfährt man in diesem Band nicht. Brentano und Herkner können jedenfalls nicht als Vertreter eines modernen Sozialliberalismus der Weimarer Zeit in Anspruch genommen werden.

Dies gilt, wie Hacke treffend nachzeichnet, auch für die ordoliberalen Theoriebemühungen von Wilhelm Röpke, Alexander Rüstow und Walter Eucken, die vor allem von elitären und antidemokratischen Ressentiments gegen den Weimarer Wohlfahrtsstaat mit seinen korporatistischen *Governance*-Strukturen lebten, einen autoritären Staatsliberalismus einforderten und den untergegangenen Sozialverhältnissen vorindustrieller, agrarisch-handwerklicher Lebenswelten nachtrauerten (vgl. 335–355).

Letztlich bleibt für Hacke auch hier nur der akademische Außenseiter und Brentano-Schüler Moritz Julius Bonn als wichtiger Gewährsmann übrig. Aber auch dieser plädierte nicht für einen sozialpolitischen Interventionsstaat, sondern – ebenfalls geprägt durch das liberale Grundressentiment gegen den gewerkschaftsnahen, korporatistisch strukturierten Weimarer Wohlfahrtsstaat – vor allem gegen den politischen Einfluss der Wirtschaftsverbände, die einer freien Marktwirtschaft und einem selbständigen Mittelstand keine Chance ließen. Er sprach sich lediglich für die Festsetzung von Mindestlöhnen zur Steigerung der Massenkaufkraft aus, wobei er sich am Vorbild US-amerikanischer Aufstiegsversprechungen orientierte und vor allem auf die individuelle ökonomische Tatkraft des Einzelnen setzte (vgl. 325f.).

Ansonsten bringt Hacke – im Anschluss an Bonn – noch John Maynard Keynes für den gesuchten Sozialliberalismus der Zwischenkriegszeit in Stellung. Aber dieser steht gerade nicht für die deutschen Traditionen des Liberalismus. Vor allem aber gilt Keynes mit seinen Sympathien für staatliche Planung und Globalsteuerung zu Recht als wichtigster Gegenspieler liberaler Theorien von Staat und Wirtschaft. Am Ende konstatiert denn auch Hacke – seinem programmatischen Interesse deutlich widersprechend – für die Verhältnisse in der Endphase der Weimarer Republik: »Die Verteidigung einer Austeritätspolitik in der Weltwirtschaftskrise mit dem Verzicht auf sozialpolitische Abfederung ihrer Folgen oder das Plädoyer für den starken Staat eines ›autoritären Liberalismus‹ exemplifizieren dann konsequenterweise den Niedergang eines überforderten und demokratieskeptischen Liberalismus, der auf verlorenem Posten stand, wenn es galt, einen dem Untergang geweihten Kapitalismus reformerisch wiederzubeleben.« (290)

Nach dem Studium dieses Bandes muss man wohl festhalten, dass die von Hacke gesuchte »Reflexion über eine neue politische Einbettung der Marktwirtschaft und über die notwendigen Maßnahmen, den Kapitalismus sozial verträglich und mit der Demokratie kompatibel zu

gestalten« (288), in der Zeit der Weimarer Republik vor allem in den Theoriemilieus der Sozialdemokratie und des Sozialkatholizismus stattfanden. Beide lassen sich keineswegs pauschal als illiberal qualifizieren. Vielmehr spricht einiges dafür, dass gerade diese Diskurse außerhalb des etablierten Liberalismus entscheidende Beiträge zur Formierung jenes bundesrepublikanischen ›Konsensliberalismus‹ aus Marktwirtschaft und Wohlfahrtsstaat, aus bürgerlichen Freiheitsrechten, parlamentarischer Demokratie und sozialer Sicherheit lieferten, der jahrzehntelang die Stabilitätsbedingungen der Bundesrepublik garantieren konnte. Wer also nach den normativen Quellen der Kultur und Politik der Bonner Republik sucht, könnte gut beraten sein, sich gerade nicht im liberalen Milieu, sondern bei den eigentlichen Trägergruppen der Weimarer Republik umzusehen, den Katholiken und den Sozialdemokraten. Vielleicht entstehen ja einmal ähnlich ambitioniert und umfassend angelegte Studien zur zwischenkriegszeitlichen Ideengeschichte der Sozialdemokratie und des sozialen Katholizismus und ihres prägenden Einflusses auf die Sozialkultur der Bundesrepublik. Jens Hacke hat hier jedenfalls ein wichtiges Forschungsfeld eröffnet; und er hat die Latte für solche Studien sehr hoch gelegt.

⇒ Literaturverzeichnis

Brentano, Lujo (1923): Der Ansturm gegen den Achtsturentag, Berlin: Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Hacke, Jens (2006): Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Hagedorn, Jonas (2018): Oswald von Nell-Breuning SJ. Aufbrüche der katholischen Soziallehre in der Weimarer Republik, Paderborn: Schöningh.

Herkner, Heinrich (1923): Sozialpolitische Wandlungen in der wissenschaftlichen Nationalökonomie, in: Der Arbeitgeber 13, 34f.

Kaufmann, Franz-Xaver (2003): Sozialpolitisches Denken. Die deutsche Tradition, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Hermann-Josef Große Kracht, *1962, apl. Prof. Dr. phil., theol. habil, M.A., ist Akademischer Oberrat am Institut für Theologie und Sozialethik der TU Darmstadt (grossekracht@theol.tu-darmstadt.de).

Zitationsvorschlag:

Große Kracht, Hermann-Josef (2018): Rezension: Im Ge-
strüpp der Zwischenkriegszeit. Jens Hacke sucht Quell-
gründe eines demokratisch-sozialen Liberalismus, wo
keine sind. (Ethik und Gesellschaft 2/2018: Rechtsbrüche).
Download unter: [https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2018-
rez-6](https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2018-rez-6) (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialethik

2/2018: Rechtsbrüche

Benno Zabel

Das Wagnis der Freiheit. Recht, Politik und die Angst der
Moderne

Judith Hahn

Entgrenzte Bukowina. Was ist und leistet Recht in einer
normpluralistischen Perspektive?

Christian Polke

Vom Bruch im Recht. Kulturtheoretische Vorüberlegungen
mit Ernst Cassirer

Franziska Dübgen

Rechtsbruch und Strafe. Gerechtigkeitstheoretische Erwä-
gungen

Markus Babo

Das Asylrecht als sperrige Institution in der Rechtsordnung